

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

L'Arrabbiata.

(Mit einer Abbildung.)

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Über dem Vesuv lagerte eine breite graue Nebelschicht, die sich nach Neapel hinüberdehnte und die kleinen Städte an jenem Küstenstrich verdunkelte. Das Meer lag still. An der Marine aber, die unter dem hohen Sorrentiner Felsen- ufer in einer engen Bucht angelegt ist, rührten sich schon Fischer mit ihren Weibern, die Rähne mit Netzen, die zum Fischen über Nacht draußen gelegen hatten, an großen Tauen ans Land zu ziehen. Andere rüsteten ihre Barken, richteten die Segel zu und schleppten Ruder und Segelstangen aus den großen vergitterten Gewölben vor, die tief in den Felsen hineingebaut über Nacht das Schiffsgesetz bewahren. Man sah keinen müßig gehn; denn auch die Alten, die keine Fahrt mehr machten, reichten sich in die große Kette derer ein, die an den Netzen zogen, und hie und da stand ein Mütterchen mit der Spindel auf einem der flachen Dächer, oder machte sich mit den Enkeln zu schaffen, während die Tochter dem Manne half.

„Siehst du, Rachel? da ist unser Padre Curato“, sagte eine Alte zu einem kleinen Ding von zehn Jahren, das neben ihr sein Spindelchen schwang. „Eben steigt er ins Schiff. Der Antonio soll ihn nach Capri hinüberfahren. Maria Santissima, was sieht der ehrwürdige Herr noch verschlafen aus!“ — Und damit winkte sie mit der Hand einem kleinen, freundlichen Priester zu, der unten sich eben zurechtsetzte in der Barke, nachdem er seinen Rock sorgfältig aufgehoben und über die Holzbank gebreitet hatte. Die Andern am Strande hielten mit der Arbeit ein, um ihren Pfarrer abfahren zu sehen, der nach rechts und links freundlich nickte und grüßte.

„Warum muß er denn nach Capri, Großmutter?“, fragte das Kind. „Haben die Leute

dort keinen Pfarrer, daß sie unsern borgen müssen?“

„Sei nicht so einfältig“, sagte die Alte. „Genug haben sie da und die schönsten Kirchen und sogar einen Einsiedler, wie wir ihn nicht haben. Aber da ist eine vornehme Signora, die hat lange hier in Sorrent gewohnt und war sehr krank, daß der Padre oft zu ihr mußte mit dem Hochwürdigsten, wenn sie dachten, sie übersteht keine Nacht mehr. Nun, die heilige Jungfrau hat ihr beigegeben, daß sie frisch und gesund worden ist und hat alle Tage im Meere baden können. Als sie von hier fort ist, nach Capri hinüber, hat sie noch einen schönen Haufen Dukaten an die Kirche geschenkt und an das arme Volk, und hat nicht fort wollen, sagen sie, ehe der Padre nicht versprochen hat, sie drüben zu besuchen, da sie ihm beichten kann. Denn es ist erstaunlich, was sie auf ihn hält. Und wir können uns segnen, daß wir ihn zum Pfarrer haben, der Gaben hat wie ein Erzbischof, und dem die hohen Herrschaften nachfragen. Die Madonna sei mit ihm!“ — Und damit winkte sie zum Schiffchen hinunter, das eben abstoßen wollte.

„Werden wir klares Wetter haben, mein Sohn?“ fragte der Priester und sah bedenklich nach Neapel hinüber.

„Die Sonne ist noch nicht heraus“, erwiderte der Bursch. „Mit dem bischen Nebel wird sie schon fertig werden.“

„So fahr zu, daß wir vor der Hitze noch ankommen.“

Antonio griff eben zu dem langen Ruder, um die Barke ins Freie zu treiben, als er plötzlich inne hielt und nach der Höhe des steilen Weges hinauffah, der von dem Städtchen Sorrent zur Marine hinabführt.

Eine schlankte Mädchengestalt ward oben sichtbar, die eilig die Steine hinabschritt und mit einem Tuche winkte. Sie trug ein Bündelchen unterm Arm, und ihr Aufzug war dürftig genug. Doch hatte sie eine fast vornehme, nur etwas wilde Art, den Kopf in den Nacken zu werfen,

und die schwarze Flechte, die sie vorn über der Stirn umgeschlungen trug, stand ihr wie ein Diadem.

„Worauf warten wir?“ fragte der Pfarrer.

„Es kommt da noch Jemand auf die Barke zu, der auch wohl nach Capri will. Wenn Ihr erlaubt, Padre — es geht darum nicht langsamer, denn 's ist nur ein junges Ding von kaum acht-zehn Jahr.“

In diesem Augenblick trat das Mädchen hinter der Mauer hervor, die den gewundenen Weg umfaßt. „Laurella?“ sagte der Pfarrer. „Was hat sie in Capri zu tun?“

Antonio zuckte die Achseln. — Das Mädchen kam mit hastigen Schritten heran und sah vor sich hin.

„Guten Tag, l'Arrabiata!“ riefen einige von den jungen Schiffern. Sie hätten wohl noch mehr gesagt, wenn die Gegenwart des Curato sie nicht in Respekt gehalten hätte; denn die trozige, stumme Art, in der das Mädchen ihren Gruß hinnahm, schien die Übermütigen zu reizen.

„Guten Tag, Laurella,“ rief nun auch der Pfarrer. „Wie steht's? Willst du mit nach Capri?“

„Wenn's erlaubt ist, Padre!“

„Frage den Antonio, er ist der Patron der Barke. Ist Jeder doch Herr seines Eigentums und Gott Herr über uns Alle.“

„Da ist ein halber Carlin“, sagte Laurella, ohne den jungen Schiffer anzusehn. „Wenn ich dafür mitkann.“

„Du kannst's besser brauchen, als ich“, brummte der Bursch und schob einige Körbe mit Orangen zurecht, daß Platz wurde. Er sollte sie in Capri verkaufen, denn die Felseninsel trägt nicht genug für den Bedarf der vielen Besucher.

„Ich will nicht umsonst mit“, erwiderte das Mädchen, und die schwarzen Augenbrauen zuckten.

„Komm nur, Kind“, sagte der Pfarrer. „Er ist ein braver Junge und will nicht reich werden von deinem bißchen Armut. Da, steig ein“ — und er reichte ihr die Hand — „und setz dich hier neben mich. Sieh, da hat er dir seine Jacke hingelegt, daß du weicher sitzen sollst. Mir hat er's nicht so gut gemacht. Aber junges Volk, das treibt's immer so. Für ein kleines Frauenzimmer

wird mehr gejorgt, als für zehn geistliche Herren. Nun, nun, brauchst dich nicht zu entschuldigen, Tonino; 's ist unfers Herrgotts Einrichtung, daß sich Gleich zu Gleich hält.“

Laurella war inzwischen eingestiegen und hatte sich gesetzt, nachdem sie die Jacke, ohne ein Wort zu sagen, beiseite geschoben hatte. Der junge Schiffer ließ sie liegen und murmelte was zwischen den Zähnen. Dann stieß er kräftig gegen den Uferdamm, und der kleine Kahn flog in den Golf hinaus.

„Was hast du da im Bündel?“ fragte der Pfarrer, während sie nun übers Meer hintrieb, das sich eben von den ersten Sonnenstrahlen lichtete.

„Seide, Garn und ein Brod, Padre. Ich soll die Seide an eine Frau in Capri verkaufen, die Bänder macht, und das Garn an eine andere.“

„Hast du's selbst gesponnen?“

„Ja, Herr.“

„Wenn ich mich recht erinnere, hast du auch gelernt Bänder machen.“

„Ja, Herr. Aber es geht wieder schlimmer mit der Mutter, daß ich nicht aus dem Hause kann, und einen eignen Webstuhl können wir nicht bezahlen.“

„Geht schlimmer! Oh, oh! Da ich um Ostern bei euch war, saß sie doch auf.“

„Der Frühling ist immer die böseste Jahreszeit für sie. Seit wir die großen Stürme hatten und die Erbstöße, hat sie immer liegen müssen vor Schmerzen.“

„Laß nicht nach mit Beten und Bitten, mein Kind, daß die heilige Jungfrau Fürbitte tut. Und sei brav und fleißig, damit dein Gebet erhört werde.“

Nach einer Pause: „Wie du da zum Strand herunterkamt, riefen sie dir zu: Guten Tag, l'Arrabiata! Warum heißen sie dich so? Es ist kein schöner Name für eine Christin, die sanft sein soll und demütig.“

Das Mädchen glühte über das ganze braune Gesicht und ihre Augen funkelten.

„Sie haben ihren Spott mit mir, weil ich nicht tanze und singe und viel Redens mache, wie Andere. Sie sollten mich gehen lassen; ich tu' ihnen ja nichts.“

„Du könntest aber freundlich sein zu Jedermann. Tanzen und singen mögen Andere, denen

das Leben leichter ist. Aber ein gutes Wort geben, schickt sich auch für einen Betrübten.“

Sie sah vor sich nieder und zog die Brauen dichter zusammen, als wollte sie ihre schwarzen Augen darunter verstecken. Eine Weile fuhren sie schweigend dahin. Die Sonne stand nun prächtig über dem Gebirg, die Spitze des Vesuv ragte über der Wolkenschicht heraus, die noch den Fuß umzogen hielt, und die Häuser auf der Ebene von Sorrent blinkten weiß aus den grünen Orangengärten hervor.

„Hat jener Maler nichts wieder von sich hören lassen, Laurella, jener Neapolitaner, der dich zur Frau haben wollte?“ fragte der Pfarrer.

Sie schüttelte den Kopf.

„Er kam damals, ein Bild von dir zu machen. Warum hast du's ihm abgeschlagen?“

„Wozu wollt' er es nur? Es sind Andere schöner als ich. Und dann — wer weiß, was er damit getrieben hätte. Er hätte mich damit verzaubern können und meine Seele beschädigen, oder mich gar zu Tode bringen, sagte die Mutter.“

„Glaube nicht so sündliche Dinge“, sprach der Pfarrer ernsthaft. „Bist du nicht immer in Gottes Hand, ohne dessen Wille dir kein Haar vom Haupte fällt? Und soll ein Mensch mit so einem Bild in der Hand stärker sein als der Herrgott? — Zudem konntest du ja sehen, daß er dir wohlwollte. Hätte er dich sonst heiraten wollen?“

Sie schwieg.

„Und warum hast du ihn ausgeschlagen? Es soll ein braver Mann gewesen sein und ganz stattlich und hätte dich und deine Mutter besser ernähren können, als du es nun kannst, mit dem bischen Spinnen und Seidewickeln.“

„Wir sind arme Leute“, sagte sie heftig, „und meine Mutter nun gar seit so lange krank. Wir wären ihm nur zur Last gefallen. Und ich taugte auch nicht für einen Signore. Wenn seine Freunde zu ihm gekommen wären, hätte er sich meiner geschämt.“

„Was du auch redest! Ich sage dir ja, daß es ein braver Herr war. Und überdies wollte er doch nach Sorrent übersiedeln. Es wird nicht bald so einer wiederkommen, der wie recht vom Himmel geschickt war, um euch aufzuhelfen.“

„Ich will gar keinen Mann, niemals!“ sagte sie ganz trotzig und wie vor sich hin.

„Hast du ein Gelübde getan, oder willst in ein Kloster gehn?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Die Leute haben recht, die dir deinen Eigensinn vorhalten, wenn auch jener Name nicht schön ist. Bedenkst du nicht, daß du nicht allein auf der Welt bist und durch diesen Starrsinn deiner kranken Mutter das Leben und ihre Krankheit nur bitterer machst? Was kannst du für wichtige Gründe haben, jede rechtschaffene Hand abzuweisen, die dich und deine Mutter stützen will! Antworte mir Laurella!“

„Ich habe wohl einen Grund“, sagte sie leise und zögernd, „aber ich kann ihn nicht sagen.“

„Nicht sagen? Auch mir nicht? Nicht deinem Beichtvater, dem du doch sonst wohl zutraust, daß er es gut mit dir meint? Oder nicht?“

Sie nickte.

„So erleichtere dein Herz, Kind. Wenn du Recht hast, will ich der Erste sein, dir recht zu geben. Aber du bist jung und kennst die Welt wenig, und es möchte dich später einmal gereuen, wenn du um kindischer Gedanken willen dein Glück verscherzt hast.“

Sie warf einen flüchtigen scheuen Blick nach dem Burschen hinüber, der emsig rudern hinten im Kahn saß und die wollene Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er starrte zur Seite ins Meer und schien in seine eigenen Gedanken versunken zu sein. Der Pfarrer sah ihren Blick und neigte sein Ohr näher zu ihr.

„Ihr habt meinen Vater nicht gekannt“, flüsterte sie, und ihre Augen sahen finster.

„Deinen Vater? Er starb ja, den' ich, da du kaum zehn Jahr alt warst. Was hat dein Vater, dessen Seele im Paradiese sein möge, mit deinem Eigensinn zu schaffen?“

„Ihr habt ihn nicht gekannt, Padre. Ihr wißt nicht, daß er allein Schuld ist an der Krankheit der Mutter.“

„Wie das?“

„Weil er sie mißhandelt hat und geschlagen und mit Füßen getreten. Ich weiß noch die Nächte, wenn er nach Hause kam und war in Wut. Sie sagte ihm nie ein Wort und tat Alles, was er wünschte. Er aber schlug sie, daß mir das Herz brechen wollte. Ich zog dann die Decke über den Kopf und tat, als ob ich schlief, weinte aber die ganze Nacht. Und wenn er sie dann am Boden liegen sah, verwandelt' er sich plötzlich

und hob sie auf und küßte sie, daß sie schrie, er werde sie ersticken. Die Mutter hat mir verboten, daß ich nie ein Wort davon sagen soll: aber es griff sie so an, daß sie nun die langen Jahre, seit er tot ist, noch nicht wieder gesund geworden ist. Und wenn sie früh sterben sollte, was der Himmel verhüte, ich weiß wohl, wer sie umgebracht hat.“

Der kleine Priester wiegte das Haupt und schien unschlüssig, wie weit er seinem Beichtkind Recht geben sollte. Endlich sagte er: „Vergib ihm, wie ihm deine Mutter vergeben hat. Heste nicht deine Gedanken an jene traurigen Bilder, Laurella. Es werden bessere Zeiten für dich kommen und dich Alles vergessen machen.“

„Nie vergeß' ich das“, sagte sie und schauerte zusammen. „Und wißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um keinem untertänig zu sein, der mich mißhandelte und dann lieblosste. Wenn mich jetzt einer schlagen oder küssen will, so weiß ich mich zu wehren. Aber meine Mutter durfte sich schon nicht wehren, nicht der Schläge erwehren und nicht der Küsse, weil sie ihn lieb hatte. Und ich will keinen so lieb haben, daß ich um ihn krank und elend würde.“

„Bist du nicht ein Kind und sprichst wie eine, die nichts weiß von dem, was auf Erden geschieht? Sind denn alle Männer, wie dein armer Vater war, daß sie jeder Laune und Leidenschaft nachgeben und ihren Frauen schlecht begegnen? Hast du nicht rechtschaffene Menschen genug gesehen in der ganzen Nachbarschaft, und Frauen, die in Frieden und Eintracht mit ihren Männern leben?“

„Von meinem Vater wußt' es auch Niemand, wie er zu meiner Mutter war, denn sie wäre eher tausendmal gestorben, als es einem sagen und klagen. Und das Alles, weil sie ihn liebte. Wenn es so um die Liebe ist, daß sie einem die Lippen schließt, wo man Hülfe schreien sollte, und einen wehrlos macht gegen Ärgeres, als der ärgste Feind einem antun könnte, so will ich nie mein Herz an einen Mann hängen.“

„Ich sage dir, daß du ein Kind bist und nicht weißt, was du sprichst? Du wirst auch viel gefragt werden von deinem Herzen, ob du lieben willst oder nicht, wenn seine Zeit gekommen ist; dann hilft Alles nicht, was du dir jetzt in den Kopfsetzt.“ — Wieder nach einer Pause: „Und

jener Maler, hast du ihm auch zugetraut, daß er dir hart begegnen würde?“

„Er machte so Augen, wie ich sie bei meinem Vater gesehen habe, wenn er der Mutter abhat und sie in die Arme nehmen wollte, um ihr wieder gute Worte zu geben. Die Augen kenn' ich. Es kann sie auch einer machen, der's übers Herz bringt, seine Frau zu schlagen, die ihm nie etwas zu Leide getan hatte. Mir graute, wie ich die Augen wieder sah.“

Darauf schwieg sie beharrlich still. Auch der Pfarrer schwieg. Er besann sich wohl auf viele schöne Sprüche, die er dem Mädchen hätte vorhalten können. Aber die Gegenwart des jungen Schiffers, der gegen das Ende der Beichte unruhiger geworden war, verschloß ihm den Mund.

Als sie nach einer zweistündigen Fahrt in dem kleinen Hafen von Capri anlangten, trug Antonino den geistlichen Herrn aus dem Kahn über die letzten flachen Wellen und setzte ihn ehrerbietig ab. Doch hatte Laurella nicht warten wollen, bis er wieder zurückwatete und sie nachholte. Sie nahm ihr Röckchen zusammen, die Holzpantöffelchen in die rechte, das Bündel in die linke Hand und plätscherte hurtig ans Land.

„Ich bleibe heut wohl lang auf Capri“, sagte der Padre, „und du brauchst nicht auf mich zu warten. Vielleicht komm' ich gar erst morgen nach Haus. Und du, Laurella, wenn du heimkommst, grüße die Mutter. Ich besuche euch in dieser Woche noch. Du fährst doch noch vor der Nacht zurück?“

„Wenn Gelegenheit ist“, sagte das Mädchen und machte sich an ihrem Rock zu schaffen.

„Du weißt, daß ich auch zurück muß“, sprach Antonino, wie er meinte in sehr gleichgültigem Ton. „Ich wart' auf dich bis Ave Maria. Wenn du dann nicht kommst, soll mir's auch gleich sein.“

„Du mußt kommen, Laurella“, fiel der Geistliche ein. „Du darfst deine Mutter keine Nacht allein lassen. — Ist's weit wo du hin mußt?“

„Auf Anacapri, in eine Vigne“.

„Und ich muß auf Capri zu. Behüt' dich Gott Kind, und dich, mein Sohn!“

Laurella küßte ihm die Hand und ließ ein Lebwohl fallen, in das sich der Padre und Antonio teilen mochten. Antonio irrdessen eignete sich's nicht zu. Er zog seine Mütze vor dem Padre und sah Laurella nicht an.

Als sie ihm aber beide den Rücken gekehrt